

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 15

Nachruf: Ferdinand Freiligrath : dem Dichter der Volksfreiheit zum Gedächtnis

Autor: H.B.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lager am Rio Arami, wo eine Ochsen- und Maultierkarawane von Simon Lopez die Übermüdeten erreicht. Nun wird rasch wieder der zivilisierten Gegend zugestrebt. Dabei geht allerdings der einzige schweizerische Begleiter Hintermanns, ein tapferer 16jähriger Junge, im Busch verloren. Erst nach fast einem halben Jahre sah ihn sein Chef wieder, der inzwischen nach Rio de Janeiro hatte reisen müssen, um sich operieren lassen zu können. Längeres Warten hätte ernstere Gefahren mit sich bringen können: eine Mittelohrentzündung ist kein Spaß, und schon bei seiner Ankunft in Cuyaba hatte man ihm mitgeteilt, daß das eine Trommelfell verloren war.

Heute ist Dr. Hintermann in Zürich wiederum im Lehrante tätig. Er ist der Herausgeber der bekannten Schweizer Jugendzeitschriften (Pro Juventute), hält über seine Reisen Lichtbildvorträge, die in Zürich immer bei ausverkauftem Hause stattfinden und arbeitet an einem zweiten Reisebuch, das über die Indianer am Rio Napo (Nebenfluß des Amazonas aus Ecuador, vom Cotopaxi und Chimborazo herkommend) handelt. Das Buch, aus dem die Angaben zu diesem Aufsatz entnommen sind, liest sich so spannend wie ein Roman und ist mit 95 Abbildungen, Photos und Karten versehen.

Hans Zulliger, Zürigen.

Löwenritt.

Bon Ferdinand Freiligrath.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen, Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen. Wo Gazellen und Giraffen trinken, lauert er im Rohre; Bitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Schlamore. Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkreale, Wenn des jähren Tafelberges bunte, wechselnde Signale. Nicht mehr glänzen, wenn der Käfer einsam schweift durch die Karoo,¹⁾ Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh, dann schreitet majestatisch durch die Wüste die Giraffe, Dass mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlafse Zunge lästere; lebendig eilt sie durch der Wüste nackte Strecken, Kniend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Blößlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken Springt der Löwe; Welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabracken In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen, Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne; Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne. Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt: Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen! Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen In dem braungefleckten Hase nieber schwarzen Blutes Tropfen, Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die sifte Wüste Klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luftiger Schemon, Eine sandgeformte Trombe²⁾ in der Wüste sand'gem Meer, Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Wüste; Ihr Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Gräfte; Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte; Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen, Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster rühen. Mastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen! Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Laumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise. Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise. Über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; — So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

1) Fruchtbare Hochebene in der Kapkolonie (Südafrika).
2) Soviel wie Windhose.

Ferdinand Freiligrath, dem Dichter der Volksfreiheit zum Gedächtnis.

Wir haben das Resultat der Volksbewegung gegen die Fürstenabfindung in Deutschland schon gemeldet. Zwölf-



Ferdinand Freiligrath,
der Dichter der deutschen Volksfreiheit. Am 18. März leßtbin jährte sich
sein Todestag zum 50. Male.

einhalb Millionen deutsche Männer und Frauen gaben ihre Stimmen ab gegen die geflohenen und abgedankten und nun nach Volksgut begehrlichen Fürsten. Der Monarchismus scheint in Deutschland gründlich abgewirtschaftet zu haben. Beweis hiefür auch die drei Millionen Reichsbannerleute, die sich um die Farben Schwarz-Rot-Gold scharen.

Wie war es mit diesen Farben?

„In Kümmernis und Dunkelheit,
Da mußten wir sie bergen!
Nun haben wir sie doch befreit,
Befreit aus ihren Särgen.
Ha, wie das blickt und rauscht und rollt!
Hurra, du Schwarz, du Rot, du Gold!

Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!“

So sang einer der Flüchtlinge von 1848, eben der Dichter, dessen 50jähriger Todestag am vergangenen 18. März das demokratische Deutschland gefeiert hat. Schwarz-Rot-Gold waren von Anbeginn die Farben der deutschen Demokratie. In den trüben Jahren der Reaktion und Demagogieverfolgung, da Deutschland mit ganz Europa unter Metternichs Joch seufzte, da waren sie verfehlt, und ein todeswürdiges Verbrechen war es, sie zu tragen. Aber die tapfersten deutschen Männer bekannten sich trotz aller Verfolgung zu den Farben der Republik. Freiligrath war unter ihnen. Gleichzeitig ungefähr mit Georg Herwegh ging er ins Exil. Nur kurze Zeit hatte er, Geibels Vorbild befolgend, die goldene Fürstenkette getragen; König Friedrich Wilhelm IV. hatte ihm, durch Humboldt veranlaßt, ein Jahresgehalt von 300 Talern angewiesen; aber Freiligrath fühlte sich gefesselt und gehemmt, und 1844 verzichtete er auf das Jahrgeld des Königs. Dafür schrieb er sein „Glaubensbekenntnis“, worin er Hofmann von Fallersleben, einem von Fürsten geächteten Dichter, die Freundschaftshand hinstreckte:

„... Ich auch, eben vor der Schlacht,
Biete dir die Rechte!
Ja, auch ich steh' kampfbereit,
Gleich sind unsere Zeichen. —
Mit Bewußtsein wag ich's heut',
Dir die Hand zu reichen.“

Mit scharfen Versen kündigte er hier den Fürsten den Kampf an. In der Folge war seines Bleibens in Deutschland nicht mehr. In Herisau in der Schweiz schrieb er sein „Ca ira“, nach der Melodie der Marseillaise zu singen. Von London aus, wohin er im Sommer 1846 übergesiedelt war, um als Kaufmann ein sicheres Brot zu verdienen, verfolgte er mit gespanntem Interesse die politische Entwicklung seines Vaterlandes. Mit mächtigen Fanfarenstößen schmetterte er „als Trompeter der Revolution“, wie er sich selbst bezeichnete, seine politischen Gedichte in die Kampfesstimmung.

Da brach in Berlin die Märzrevolution des Jahres 1848 los. Der König verbrüderte sich mit dem Volk und trug Schwarz-Rot-Gold vor Hunderttausenden. Doch Freiligrath gefiel diese gemütliche Art der Revolution nicht; seine Revolution hätte vor den Fürstenthronen nicht Halt gemacht. Das im März 1848 entstandene Gedicht „Schwarz-Rot-Gold“ gibt seinem Radikalismus deutlichen Ausdruck:

„Denn das ist noch die Freiheit nicht,
Die Deutschland muß begnaden,
Wenn eine Stadt in Waffen spricht
Und hinter Barricaden:
„Kurfürst, verleihe! Sonst — hüte dich! —
Sonst werden wir — großherzoglich!“

Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!“

„Das ist noch lang die Freiheit nicht,
Die ungeteilte, ganze,
Wenn man ein Zeughaustor erbricht,
Und Schwert sich nimmt und Lanze;
Sodann ein wenig sie schwingt
Und — folgsamlich zurück sie bringt!“

Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!“

„Das ist noch lang die Freiheit nicht,
Wenn man, statt mit Patronen,
Mit keiner andern Waffe ficht,
Als mit Petitionen!
Du lieber Gott: — petitioniert!
Parlamentiert, illuminiert!

Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!“

Der Dichter sah damals klarer als das preußische Volk. Wie wurde es, dem der König das Blaue vom Himmel herunter versprochen hatte an Volksrechten und Verfassung, dupiert und verraten! Noch volle 70 Jahre mußte es durch die Schule der Geschichte hindurch, um reif zu werden zur Republik, wie Freiligrath sie im Auge hatte.

Aber heute noch steht lange nicht das ganze deutsche Volk zu Schwarz-Rot-Gold. In Bayern wird das derzeitige Reichsbanner mit Hohn und Haß verfolgt; in Leipzig verschwindet es verschämt, wenn Hindenburg einrückt und macht dem Schwarz-Weiß-Rot der alten Monarchie Platz.

Freiligraths politisches Ideal ist, fünfzig Jahre nach seinem Tode, noch nicht verwirklicht. Das offizielle Deutschland feiert in ihm lieber den Dichter des „Hurra, Germania“ und der „Trompete von Gravelotte“. Auch dieser Revolutionsdichter war milder geworden. Er hatte nach den politisch bewegten Jahren in Düsseldorf und Köln den Staub der deutschen Heimat wieder von den Füßen geschüttelt und war nach London zurückgekehrt. Da löste 1867 die Schweizer Bank, an der er tätig war, ihr Geschäft in London auf und der alternde Dichter sah sich vor schwere Lebenssorgen gestellt. Eine Volksammlung, angeregt durch Emil Ritterhans, riss ihn aus der Verlegenheit. Es war

das deutsche Volk, das seinen Dichter grüßte, und ihn, der 1868 in die Heimat zurückkehrte, mit Jubel und Ehrungen empfing. Zwei Jahre später war Deutschland siegreich unter der schwarz-weiß-roten Fahne, und Freiligrath besang dieses Deutschland in der stürmischen Begeisterung der Julitage 1870:

„Hurra, du stolzes schönes Weib,
Hurra, Germania!
Wie fühlst mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juliglut,
Wie ziebst du risch dein Schwert!
Wie trittst du zornig frohemut
Zum Schuß vor deinen Herd!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!“

Das waren Verse eines Sechzigjährigen. Sie waren nicht ureigenstes Seelengut. Recht haben jedenfalls die Deutschen, die in Freiligrath den Märzdichter sehen. Doch, wie gesagt, ihre Zeit ist noch nicht erfüllt. Wer den hundertsten Todestag erlebt, mag vielleicht freudig konstatieren, daß der Deutsche das Land gefunden hat, das der Dichter in „Ca ira“ meint:

„Frisch auf denn, spring hinein!
Frisch auf, das Deck bemann!
Stoßt ab! Stoßt ab!
Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!“

H. B.

Bern bei Nacht.

Eine Hausschlüsselgeschichte von O. B.

Die Fremden rühmen die Schönheiten und Reize von Bern. Bern bei Tage, wohlverstanden! Aber vorletzte Woche hatte ich Gelegenheit, sie auch bei Nacht kennen zu lernen. Noch dazu in einer pechschwarzen, stürmischen, regnerischen Nacht. Der Not gehorchein, nicht dem eigenen Triebe...

Von einem Besuche bei Freunden zurückkehrend, mußte ich, eben vor meiner Haustür angelangt, 12 Uhr nachts, die trostreiche Entdeckung machen, daß mein sonst so unzertrennlicher Lebensgefährte, mein treuer Begleiter auf allen Wegen und Wanderungen, der Hausschlüssel, mich schnöde im Sliche gelassen hatte. Mit Blitze schnelle kam mir der Gedanke, daß mein, ach so schmerzlich vermisster Freund, sich im tiefsten Innern einer Tasche meines Hausschlüssels befinden müsse. Der Ungetreue, Undankbare! Die Erkenntnis kam zu spät. Und alle Versuche, auch ohne Hilfe des schändlichen Ausreißers ans Ziel, das heißt, in meine Wohnung zu gelangen, scheiterten läufig. Ein viertelstündig, wütendes Gehämmern auf den Knopf der elektrischen Klingel machte auf meine anscheinend im tiefsten Schlaf befindlichen Angehörigen durchaus keinen Eindruck. Auch das nachher einsetzende mit Kieselsteinen reichlich genährte Trommelfeuer — Ziel die Fensterläden meiner Wohnung — verhallte vollkommen wirkungslos. Nur ein herumtreibender Rater ergriff erschreckt die Flucht, das einzige Lebewesen, das ich mit meinem Bombardement aus seiner nächtlichen Ruhe aufzuscheuchen vermocht hatte.

Noch einen letzten wehmütigen Blick hinauf zu den heimatlichen Gefilden, dann trottete ich, die Aussichtslosigkeit weiterer Versuche einsehend, der Stadt zu. Ein gewichtiges Paket, mir von meinen Freunden geliehene Bücher, unter dem Arm, diverse Verwünschungen zwischen den Zähnen, Zorn, Empörung, Groll in der Seele. Ein Sekuritaswächter, so sagte ich mir, konnte hier allein noch Rettung bringen. Auf meinem halbstündigen Wege zur Stadt hatte ich alsdann hinreichend Gelegenheit, über Ursache und Wirkung eines liegen gelassenen Hausschlüssels nachzudenken.